

schlecht durchführen wird. Eine Vision prophetischer Art bricht sich bei jeder Gelegenheit Bahn: das Ziel ist, aus Israel und seinem Volk ein heilig Volk und ein Reich der Priester zu machen. Reich der Priester heißt nicht, daß die Absicht besteht, einen theokratischen Staat aufzubauen, sondern, daß die Funktionäre des Staates im Dienste an Volk und Staat von einem Geiste beseelt sein sollen, der den Hohepriester bei seinen gottesdienstlichen Handlungen beseelt hat.

Bei der Eröffnung der zweiten Session der Knesset in Tel Aviv hat Ben Gurion in seinem sechsstündigen Exposé von den Gesetzesvorschlägen gesprochen, die seine Regierung dem Parlament vorzulegen gedenkt. Jedes dieser angekündigten Gesetze zielt darauf hin, aus Israel einen Musterstaat der Gerechtigkeit und der höchsten sozialen Gesittung zu machen. Es soll ein Ende bereitet werden allen Tendenzen von „Staaten im Staate“, ein Ende allen Sonderinteressen, ein Ende der Parteiwirtschaft und ein Ende der nach Parteigrundsätzen zusammengesetzten Verwaltung. Niemand soll bevorzugt werden, alle sollen gleich sein vor dem Gesetz. Eine unabhängige Kommission soll jeden Aspiranten auf eine Beamtenstelle auf Herz und Nieren prüfen, seine Qualifikation feststellen und dann seine Anstellung vornehmen. Avancements sollen auch nur von dieser unabhängigen Kommission vorgeschlagen und dann erst zur Durchführung gebracht werden. Eine Reihe ähnlicher Bestimmungen soll die Majestät des über Parteien und Sonderinteressen stehenden Staates auf feste Grundlagen stellen.

Ben Gurion hat seit einigen Jahren außerordentliche Leistungen im Dienste des jüdischen Volkes vollbracht. Er hat sich mit goldenen Lettern in das Buch der jüdischen Geschichte eingeschrieben. Er besitzt die wichtigsten Führeigenschaften: Mut und Charakter. Nur in einer Beziehung hat er Schiffbruch erlitten, nämlich in der Ausmerzungen eines alten eingefressenen Übels im Jischuv, der Parteiwirtschaft.

Ben Gurion gibt sich der Illusion hin, daß er seine eigene Partei, die Mapai und deren Parteiapparat beherrsche. In Wahrheit wird er aber immer wieder von diesem Parteiapparat, vulgär gesprochen, eingewickelt. Die besten Intentionen Ben Gurions verlassen, einmal in das Räderwerk des Parteiapparates

hineingeraten, als Karikatur diese unheimliche Maschinerie. Ben Gurion will die „Staaten im Staate“ ausmerzen. Das wird ihm mit Hilfe seiner Assistenten und Untergebenen nicht gelingen; denn diese Assistenten und Untergebenen sind geeichte Parteilobner und sie werden schon dafür Sorge tragen, daß weder den mächtigen Kooperativen des Verkehrs und Transports noch den Zentralen für Einkauf und Verteilung, alles Parteieigentum der Histadrut, auch nur ein Haar gekrümmt wird. Die unheimliche Monopolstellung der Histadrut-Unternehmungen wird nicht erschüttert werden. Wie ein fressendes Geschwür werden sie dauernd wachsen und sich ausdehnen. Das gleiche gilt auch für die von Ben Gurion beabsichtigte Entpolitisierung der Beamtenschaft. Wir raten den Mapai-Beamten in Israel, sich nicht über Gebühr aufzuregen. Die geplante „unabhängige“ Kommission wird aus erprobten Parteimitgliedern bestehen und alles wird so bleiben, wie es bisher war.

Wir berühren mit diesen Bemerkungen einen sehr wunden Punkt: den Geist des Levantinismus, der sich in Israel breit zu machen beginnt und den man mit allen Mitteln, wie einen bösen Teufel austreiben muß. Die Verfälschung wahrer Demokratie durch, taktischen Hokusfokus, die Verzerrung angeblicher Kooperation mit anderen Parteien zu einer widerwärtigen, heuchlerischen Parteiwirtschaft sind leider Charakteristiken des neu-israelitischen Lebens. Hierin muß Wandel geschaffen werden. Freiwillig wird die Mapai ihre beherrschende Stellung nicht aufgeben. Man wird mit Leidenschaft und Ausdauer gegen dieses Übel ankämpfen müssen. Da diese Methoden unweigerlich zu einer schweren Krise führen, oder besser gesagt, die vorhandene schwere Krise nur noch verschärfen müssen, so wird die Mapai schließlich abwirtschaften. Dann erst wird die Bahn frei sein für wirkliche Reformen und für einen Aufbau in einer Richtung, die zum Ziele der Konstituierung eines heiligen Volkes führen wird. Wenn nicht, so kann der Tag kommen, an dem wir uns reuevoll an die Brust schlagen und die schrecklichen Worte unserer Liturgie wieder einmal rezitieren werden: „Das alles widerfährt uns um unserer großen Sünden willen.“

(In: Jüdische Rundschau „Maccabi“, Basel, Nr. 37 S. 3)

2b) Kulturkampf

Zu dem Ringen um die religiöse Erziehung, das eine längere Kabinettskrise in Israel hervorrief (die der orthodoxen Parteigruppe angehörenden Minister nahmen erst wieder an den Kabinettsitzungen teil, seit ihnen eine Elternabstimmung über die religiöse Erziehung in den Einwandererlagern konzediert wurde), erschien eine Stellungnahme von Rabbiner E. Botschko (Montreux), deren Schlußabsatz wir wiedergeben:

„... Eine fürchterliche Jagd auf die Kinder von unverantwortlicher extremer linker Seite hat eingesetzt, eine Jagd auf ihre Seelen, eine Jagd auf ihre aus dem Galut und aus ihrem Elternheim mitgebrachte heilige Tradition, eine Jagd auf ihr Streben nach Thora, nach Mizwot, nach Jüdischkeit, eine Jagd auf ihren freien Willen, den Geist ihrer Väter weiterhin aufrecht zu erhalten. Und das Ziel ist, diese Kinder dem traditionellen Judentum zu

entreißen, sie umzuformen und selbst zu Feinden der Religion heranzuerziehen...“

Auf diese Weise und durch diese strategischen Pläne glauben sie für immer die Religionsgespenster und die — laut ihrer Sprache — religiöse Inquisition loszuwerden und in Israel einen „gleichgeschalteten“ Geist entstehen zu lassen, wie er zurzeit der Könige Achob und Jerobom bestanden hat, den die Propheten brandmarkten und der Israels Churban und unvermeidlichen Untergang vorbereitet hat.

Und wir? Wo bleibt unser jüdisches Gewissen? Schämen wir uns nicht, krampft sich nicht unser Herz zusammen vor Schmerz und Leid, wenn wir sehen, mit welcher Mesirat Nefesch, Aufopferung, Energie und Geistesgegenwart diese Elemente an

der Durchführung ihrer Pläne arbeiten, und wie passiv, phlegmatisch, beinahe uninteressiert wir dastehen? Wir sehen die schauerhaften Szenen, die sich vor unseren Augen abspielen, und wir schweigen, wir schweigen, wir rühren uns nicht und kapitulieren freiwillig oder stoßen im besten Fall einen leisen Seufzer und ein Stöhnen aus wie ein in der Agonie liegender Kranker... Ach ja! Wo bleibt

das jüdische Gewissen? Wir sehen die Katastrophe nahen, wir sehen, wie man uns die Jugend aus den Händen reißt, und wir schweigen!

Jüdisches Volk erhebe dich und zeige, daß du lebst und daß man dein Fell noch nicht auf den Markt tragen kann...

„Am Israel Chai.“ „Das jüdische Volk lebt!“

(In: Maccabi, 9 [Basel, 17. 3. 49] Nr. 10)

2c) Interview mit Martin Buber

Wir beginnen mit dem, was ihn interessiert, mit „Ihud“, einer kleinen akademischen Gruppe, die von Dr. Magnus gegründet wurde. Das hat mich immer um seiner grundsätzlichen Idee willen interessiert: Ein Zwei-Nationen-Staat, wiewohl sich hierin nicht die Gedanken der Hauntvorkämpfer des Zionismus ausdrücken.

— Sie müssen wissen, sagte Buber, daß wir durchaus nicht das Gleiche wollen wie die Araber, wenn diese vom Einheitsstaat sprechen. Wir hoffen, die beiden Nationen eher wie in der Schweiz oder in Kanada zu vereinigen. Seit der Staat Israel existiert, hat die Gruppe — ebenso wie die Arbeiter-Unionspartei, welche bedeutend wichtiger und auch für einen Zwei-Nationen-Staat war — diese Idee aufgegeben, doch glaubt sie noch an die Möglichkeit einer Konföderation.

— Wird eine Annäherung mit den Arabern jetzt nicht viel schwieriger sein? fragte ich.

— Ganz gewiß. Wird der Krieg nicht zur Erhitzung der Gemüter geführt? Aber vielleicht wird es uns gegeben sein, einen neuen Weg der Verständigung zu finden. Nach allem haben wir beide große Perspektiven... Die Araber wollen ein großes Palästina, und wir wollen große Dinge in Palästina vollbringen.

— Ist der jungen jüdischen Generation das Problem bewußt?

— Ein großer Teil der Jugend hat den wirklichen Wunsch, sich mit den Arabern zu verständigen. Viele erlernen ernsthaft das Arabische. In den neuen Siedlungen werden oft ausgezeichnete Beziehungen miteinander unterhalten. Die arabischen und die jüdischen Elemente können sich nicht verschmelzen, aber sie können zusammenarbeiten und sich gegenseitig anregen. Die Juden könnten den Arabern viel geben, und die Araber sind ihrerseits von sehr ursprünglicher Art, aber ich spüre in ihnen Kräfte, die eines Tages, dank dem jüdischen Antriebe, schöpferisch werden könnten.

— Was für eine wirkliche Tragweite hat das, was in Israel vor sich geht? fragte ich schließlich. Ist die Jugend der neuen Siedlungen tatsächlich mit der religiösen jüdischen Tradition verbunden? Er dachte lange nach.

— Wenn Sie sie fragen, werden Sie keine befriedigende Antwort erhalten, denn sie würde aus dem kommen, was ihrer Seele bewußt ist. Ich glaube vielmehr, daß alle diese Arbeit in Palästina weit eher aus dem Unbewußten als aus beabsichtigtem Streben kommt. Unbewußt ist sie im traditionellen Ideal begründet. Der Zionismus ist Säkularisation eines religiösen Ideals. Er ist aus traditionellen Hoffnungen entsprungen. Die Jugend wächst aus

einem Stamm, dessen Tradition degeneriert ist. Sie kennt nicht ihre Wurzeln und stellt sich gegen sie. Aber bei dem Siedlerleben, das sie führt, spürt sie das Fehlen von irgend etwas Unbekanntem. Sie sucht es tastend. Sie weiß nicht, daß sie die Religion von selbst erneuert. Eine Religion verbirgt manchmal ihre Bedeutung. Ihre Erneuerung ist noch nicht offenbar, aber ich glaube an die Kraft der Erneuerung.

Er sah mit prophetischem Blick in die Ferne.

— Natürlich ist es viel schwieriger für Leute wie mich geduldig zu sein, zu wissen, daß man das Heute nehmen muß, wie es ist, ohne nach etwas anderem zu suchen. Wir leben in den Tagen des verborgenen Gottes. Wir müssen uns gedulden mit diesen Leuten, welche die religiöse Tragweite von allem, was sie hier tun, nicht erkennen. Sie versuchen, der Gerechtigkeit gemäß zusammenzuleben.

— Das ist vielleicht eine rein profane Idee...

— Kennen Sie in der Geschichte ein rein profanes Ideal, das solche Ergebnisse hervorgebracht hat? Nein. Das geht auf die Propheten und den Chassidismus zurück.

— Besteht eine notwendige Verbindung zwischen dem Leben, das sie führen und dem Boden Palästinas?

— Ganz gewiß. Die Verheißung ist immer mit Palästina verbunden gewesen.

— Kann diese Verbindung nicht einfach symbolisch sein?

— Ein wahres Symbol ist immer konkret. Ohne konkrete Form ist es nur eine Idee, nicht ein Symbol. Der Geist braucht eine Form, um sich zu offenbaren. Ohne das existiert er nicht auf Erden.

— Gewiß, fuhr er fort, man muß nun sehen, was aus all dem hervorgehen wird. Wird die Gemeinde dem jüdischen Gerechtigkeits-Ideal treu sein? Eine Gemeinschaft ist notwendig. Sie können nicht soziale Gerechtigkeit in einem rein individuellen Leben üben, und die Gerechtigkeit einer Nation ist nicht nur Sache ihrer Glieder, sondern die der Gemeinschaft unter Nationen.

— Meinen Sie, daß Jerusalem ein Teil des jüdischen Staates sein sollte?

— Nein. Ich habe immer die Internationalisierung Jerusalems gewollt. Ich setze große Hoffnungen auf Jerusalem. Es sollte ein großer Mittelpunkt des Zusammenwirkens werden. Nicht nur zwischen Juden und Arabern, sondern zwischen den Völkern im allgemeinen, irgendwie das Symbol eines Anfangs wirklicher Eintracht unter den menschlichen Wesen.

(In: Cahiers Sioniens, 3. Paris, [1. 1. 49] Nr. 5 p. 14/15).